

Besuchen Sie uns im Internet, wo wir Ihnen das gesamte Spektrum unserer *edition g.* vorstellen: editiongpunkt.de

edition g.

1xx Theorie

2xx Poesie

3xx Historie

4xx Therapie

STEFAN BLANKERTZ

CORNELIA MUTH

Husserls Intuition und Levinas' Beitrag

Stefan Blankertz | 1956 | »Wortmetz« | Lyrik und Politik für Toleranz und gegen Gewalt.

Cornelia Muth | Professorin für Pädagogische Anthropologie an der Fachhochschule Bielefeld. Gestaltpädagogin.

edition g.
404

INHALT

Prolegomena	9
<i>Cornelia Muth</i>	
Mein Weg zur Intuition	19
<i>Stefan Blankertz</i>	
Für den neuen Antikolonialismus	
Auf der Spur der Intuition zum Frieden mit dem Andren	
XI Sinn-Thesen	39
Postskript: Performativität & Gewalt	103
Literaturverzeichnis	113
Index	121

ORIGINALAUSGABE

404 edition g.

Herstellung und Verlag:

BoD – Books on Demand, Norderstedt

© 2018 by Cornelia Muth und Stefan Blankertz

Umschlag unter Verwendung des Bildes

»Selbstportrait«

von Paula Modersohn-Becker,

Öltempera auf Pappe und Papier, ca. 1906-07

(The Yorck Project, gemeinfrei *via* Wikipedia)

Herausgeber der edition g. Stefan Blankertz

editiongpunkt.de

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-7528-6992-7

Das »Bewusstsein begleitet immer unsere gegenwärtigen Empfindungen und Vorstellungen, wenn sie deutlich genug sind, und eben dadurch ist jeder für sich, was man im reflexiven Sinn ein Selbst nennt (*soi-même*). So weit sich das Bewusstsein über die Handlungen und Gedanken der Vergangenheit erstreckt, ebenso weit reicht auch die Identität der Person, und das Selbst ist in diesem Augenblick dasselbe als damals.«

*Gottfried Wilhelm Leibnitz, 1704.*¹

»Statt >Ich< müsste ich vielleicht besser immer sagen >Selbst<. [...] Das Ich ist wesensmässig auf jedes abgegrenzte Erlebnis [...] bezogen. [...] Das Selbst aber [... ist ...] das >durchgehend< Identische.«

*Edmund Husserl, 1921.*²

¹ Zitiert bei Husserl in einer Notiz vom Juni 1921 (*Husserliana*, Band 14, 1973, S. 48).

² Das Zitat von Leibnitz nutzt Husserls als Begründung für diese Aussage.

Prolegomena

I

Intuition: *Die lexikalischen Definitionen.* — »Eingebung«, Ahnung; (plötzliches) ahnendes Erfassen; Erkenntnis (eines Sachverhalts oder komplexen Vorgangs) ohne wissenschaftliche Methodik. Gedanken- oder Geistesblitz. Bauchgefühl. Unmittelbares, nicht auf reflektierendes Denken basiertes Erkennen. Die »Fähigkeit«, impulsiv und »unterbewusst« zu entscheiden und zu handeln. (»Fähigkeit« legt eine rein positive Bedeutung zugrunde. Jedoch können intuitive Entscheidungen auch falsch sein. Wenn solche Entscheidungen dann als »Fehler« charakterisiert werden, stellt dies jedoch den Intuitions-Begriff in Frage. Denn ein Fehler setzt eine bewusste Handlung und ein überlegtes Entscheiden voraus.)

2

Intuition: *Verschiedene philosophische Verwendungen.* — In der scholastischen Philosophie bedeutet das lateinische *intuitio* »durch Schauen (d.h. nicht durch Denken) erworbene Kenntnis«. Immanuel Kant verwendet das Eigenschaftswort »intuitiv« als »gefühlsmäßig, instinktiv erfassend, auf Eingebung zurückgehend«. »Intuitionismus« ist allerdings meist eher eine Zuschreibung als eine Selbstbezeichnung für eine Reihe von erkenntnistheoretischen Ansätzen, die auf *Evidenz* (Augenscheinlichkeit), *Introspektion* (Innenschau) oder *apriorischem Wissen* (Wissen, das von Erfahrung und Wahrnehmung nicht abhängig ist) basieren wie etwa: René Descartes (1596-1650), Thomas Reid (1710-1796), gar Immanuel Kant (1724-1804), Edmund Husserl (1859-1938),

Henri Bergson (1859-1941) und Martin Heidegger (1889-1976), gar Theodor W. Adorno (1903-1969). Auch in der Mathematik gibt es eine Richtung des Intuitionismus. Als Gegenansätze werden z. B. *Empirismus* (John Locke, 1632-1704), *Skeptizismus* (David Hume, 1711-1776), *Sensualismus* (Étienne Bonnot de Condillac, 1740-1780) angesehen. Es besteht also kein prinzipieller Gegensatz des Intuitionismus zum *Rationalismus*, eher noch zählen die Rationalisten philosophiegeschichtlich zur intuitiven Schule.

3

Intuition: *Etymologie.* — Im 18. Jahrhundert entlehnt aus dem lateinischen *intuitio* (Genitiv *intuitionis*) für »das Erscheinen des Bildes im Spiegel«; spätlateinisch »geistiges Schauen«, *intuitus* »Ansehen, Blick, Hinsicht, Rücksicht«; lateinisch *intueri* »etwas genau ansehen, etwas geistig betrachten«.

4

Das Buch. — Emmanuel Levinas, *Théorie de l'intuition dans la phénoménologie de Husserl* (1930), Paris 2010: Vrin. Levinas war zur Zeit der Abfassung des Buches über Husserl also gerade 24 Jahre alt. Von dem Buch gibt es derzeit noch keine deutsche Übersetzung. Alle deutschen Zitate sind unsere eigenen Paraphrasen = Interpretation. Es liegt aber eine englische Übersetzung vor, die wir auch zu Rate gezogen haben: *The Theory of Intuition in Husserl's Phenomenology*, übersetzt von André Oriane, Einleitung von Richard A. Cohen, Evanston 1995: Northwestern University Press.

5

Warum dieses Buch? Warum nicht Husserl Original? — Das Buch von Levinas spielt eine Rolle in der Vermittlung der Phänomenologie Husserls. Der mit Levinas gleich alte

Jean-Paul Sartre (1905-1980) soll nach Lektüre des Buches gesagt haben, alles das, was er vorhatte auszudrücken, hätte offensichtlich Husserls schon gesagt. Drei Jahrzehnte später, als Levinas Sartre zum Nobelpreis für Literatur 1964 brieflich gratulierte, soll Sartre aber angeblich sich nicht an einen Levinas erinnern haben. Wie wir sehen werden, findet sich die Sartre zugeschriebene existenzialistische Grundformel »Existenz vor Essenz« (das Dasein sei wesentlicher als das Wesen) aus den frühen 1940er Jahren schon in dem Buch des 24-Jährigen von 1930. Wichtiger aber noch ist uns, dass Levinas die Phänomenologie Husserls zur äußersten Konsequenz geführt hat in seiner Philosophie, welche die Suche Husserls nach den Kontaktmöglichkeiten zur realen Welt zu einer Spurensuche nach dem »Andren« ausbaut.

Auch Jacques Derrida (1930-2004), der gerade erst geboren wurde, als das Buch erschien, weist darauf hin, wie wichtig es für ihn war.⁰¹

6

Vorgehen. — Wir haben aus dem zentralen fünften Kapitel des Buches zur *Intuition* die Stellen herausgesucht und übersetzt, die uns besonders wichtig sind für unsere eigenen theoretischen Auseinandersetzungen zu den Fragen der Erkenntnis, der Phänomenologie, des Umgangs mit dem Andren und Fremden, des Kontakts mit der Welt und der Gestalttherapie, die unser gemeinsamer Hintergrund ist. Bei jeder Passage haben wir uns gefragt: Was macht die darin enthaltene Aussage mit uns? Was sagt, was lehrt sie uns? Wie berührt sie uns? Nicht gleichlautende Interpretationen bereits bei der Lesart des Textes und abweichende Interessen bei dessen Interpretation haben wir weder im Prozess der gemeinsamen Arbeit überdeckt noch dann im Endprodukt ausgemerzt. Die Andersheit des jeweils Andren sei zu re-
01 Jacques Derrida, *Adieu* (1995), München 1999, S. 19.

spektieren. Aus unserem Diskussionsprozess sind eine Präsentation im »Berliner Gestaltsalon«, Herbst 2018, sowie die beiden vorliegenden Essays hervorgegangen.

7

Edmund Husserl. — Geboren 1859 in Proßnitz (Mähren, »Kaiserthum Oesterreich«). Stammt aus einer jüdischen Tuchhändlerfamilie. Studierte Mathematik bei Karl Weierstraß⁰² (1815-1897) und Leo Koenigsberger (1837-1921), Philosophie bei Franz Brentano⁰³ (1838-1917) und Carl Stumpf⁰⁴ (1848-1936). Promotion 1883. 1897 ließ er sich evangelisch-lutherisch taufen. Um 1907 stellte Husserl die von ihm entwickelte Methode der »phänomenologischen Reduktion« vor.⁰⁵ *ἐποχή* (Epoché) = »eine gewisse Urteilsenthaltung« als Regel für die Phänomenologie. 1933 wurde ihm – obwohl bereits emeritiert – jegliche Lehrtätigkeit untersagt.⁰⁶ Martin Heidegger übernahm den Posten des Rektors an der Universität Freiburg und wurde Mitglied der NSDAP. Husserl dagegen trat aus der Deutschen Akademie aus. 1936 entzog ihm der nationalsozialistische Staat endgültig die Lehrbefugnis. 1938 gestorben in Freiburg i. Br., Deutsches Reich. Der belgische Franziskanerpater Herman Leo Van Breda (= Leo Marie Karel, 1911-1974) rettete 1938 die umfangreiche, von Husserl noch selbst für die Nachwelt aufbereitete und geordnete Hinterlassenschaft, indem er sie via »Diplomatic Bag« über Berlin nach Belgien schaffte und dort das Husserl-Archiv begründete.

02 Satz von Bolzano-Weierstraß.

03 Katholischer Philosoph (und Psychologe), trat aus Protest gegen das Unfehlbarkeitsdogma des Papstes (1870) aus der Kirche aus. Von ihm stammt der Begriff »Intentionalität«: Bewusstsein *von* etwas, bezogen *auf* etwas.

04 1894 gründete er das Psychologische Institut Berlin.

05 Die Geltung der Urteile, die die Existenz der Welt betreffen, wird aufgehoben. Man sieht es nicht als selbstverständlich an, dass die Welt existiere, sondern fragt sich, worauf ihre Existenz sich gründe.

06 Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums.

8

Emmanuel Levinas. — 1905 in Kaunas, Litauen, geboren, studierte Levinas während der 1920er Jahre in Straßburg und Freiburg bei Edmund Husserl (1859-1938) und Martin Heidegger (1889-1976).

Levinas erhielt 1930 die französische Staatsbürgerschaft und promovierte mit der Schrift über Husserls Begriff der Intuition an der Sorbonne, die für das vorliegende Buch grundlegend ist; als deutscher Titel wird verschiedentlich »Theorie der Anschauung in der Husserlschen Phänomenologie« vorgeschlagen. Intuition = Anschauung? Wäre das eine aufklärerisch entmystifizierende oder bloß eine rein simplifizierende Gleichung? (Zwar wird bisweilen *intuition* aus dem Französischen und Englischen mit »Anschauung« übersetzt, aber nur selten *Anschauung* ins Französische oder Englische mit »intuition«. Hauptsächlich findet sich jene Gleichsetzung in der Kant- und Husserl-Literatur.)

1940 geriet er in deutsche Kriegsgefangenschaft. Seine Frau und seine Tochter überlebten den Holocaust aufgrund eines mutigen Einsatzes eines Freundes, der sie in einem Kloster versteckte. Die Eltern und die Brüder wurden in Litauen vom nationalsozialistischen Staat ermordet.

Nach dem zweiten Weltkrieg lehrte Levinas Philosophie an mehreren französischen Hochschulen. Ebenfalls betätigte er sich als Talmudlehrer. 1995 starb er in Paris.

Das Werk von Levinas ist die Suche nach der, wie der Titel eins seiner Essays heißt, »*Spur des Anderen*«.⁰⁷

07 Emmanuel Levinas, *La trace de l'autre* (1963). Im Deutschen zum Titel einer Textsammlung geworden: Emmanuel Levinas, *Die Spur des Anderen: Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie*, Freiburg 1983. »Die abendländische Philosophie fällt mit der Enthüllung des Anderen zusammen; dabei verliert das Andere, das sich als Sein manifestiert, seine Andersheit. Von ihrem Beginn an ist die Philosophie vom Entsetzen vor dem Anderen, das Anders bleibt, ergriffen. [...] Die Philosophie [...] reduziert nicht nur das theoretische Denken, sondern jede spontane Bewegung des Bewusstseins auf diese Rückkehr zu sich« (S. 211f).

Wörtliche Grippe. — Husserl führt eine besondere (Un-) Art in die Philosophie ein, seine komplexe Gedankenwelt zu beschreiben; eine Art, die er nahen und fernen Adepten wie etwa Heidegger, Levinas und Derrida vererbt und die der Phänomenologie bis heute ihren Charme verleiht, aber auch ihre Anfälligkeit dafür, in Schwulst oder in die Aneinanderreihung nahezu sinnloser Worthülsen zu geraten.

1. *Alltagsworte.* Er verwendet geläufige Worte, schränkt sie im Sinn jedoch nach Art einer (pseudo-)exakten Definition so stark ein, dass sie nicht mehr ohne Weiteres intuitiv verständlich bleiben.

2. *Fremdworte.* Er greift auf Fremdworte zurück, die in der Philosophiegeschichte mehr oder weniger gebräuchlich geworden sind, füllt sie dabei allerdings mit eigenen, oft von der Tradition stark abweichenden Inhalten. Das ist für das Verständnis mitunter irritierend.

3. *Neologismen.* Wort-Neuschöpfungen von Husserl klingen nach Alltagsworten oder nach Fremdworten und stellen sich erst bei genauem Hinschauen als *seine* Neologismen heraus.

4. *Synonyme.* Eine weitere Irritation tritt dadurch auf, wenn Husserl seine Gedanken in immer wieder anderen Wortkombinationen darstellt. Ob die Synonyme Identisches aussagen oder es doch Bedeutungsnuancen gibt, bleibt dabei oft in der Schwebe.

Verständnis und Übersetzung phänomenologischer Texte sind hiermit mitunter herausfordernd.

Im Anfang seines einflussreichen Essays »*La voix et le phénomène: Introduction au problème du signe de la phénoménologie de Husserl*« – »*Die Stimme und das Phänomen: Einführung in das Problem des Zeichens in der Phänomenologie Husserls*« – schreibt **Derrida** 1967, Husserl meine, Anzeichen würden »nichts ausdrücken, weil sie nichts befördern«. Er fügt es auf deutsch hinzu: sie seien »bedeutungslos« und »sinnlos«,

sie seien »einer *Bedeutung* oder eines *Sinns* beraubt«. ^{o8} Somit macht Derrida das Wort »Anzeichen« zu einer Vokabel, die Husserl mit Bedeutung versehen durfte, ganz abseits davon, dass es allgemeinsprachliche Bedeutung bereits hat. Derrida meint, man könne »auf deutsch ohne Widersinn sagen, dass ein *Zeichen* einer *Bedeutung* beraubt (*bedeutungslos*, nicht *bedeutsam*) sei«. Darüber darf man als ein Deutscher sehr wohl lachen.

In der Tat hat Husserl es so auch nicht gesagt in dem Text, auf den Derrida hier sich beruft. Wenn ich etwa Anzeichen einer Grippe bei mir verspüre, ist es möglich, dass ich glücklicherweise doch keine Grippe kriege. Bei der Verknüpfung von Anzeichen und dem, was das Anzeichen vermeintlich bedeutet, habe ich mich eben geirrt. Der Logiker Husserl schließt nun, dass das, was das Anzeichen bedeutet, nicht zur notwendigen Definition des Wortes gehöre. Zur notwendigen Definition des Wortes gehört allerdings, dass ich der (wie sich herausstellt: fälschlichen) Meinung bin, es gebe eine Bedeutung, eine Verknüpfung. Andererseits könnte ich die Anzeichen auch richtig ge-deutet haben. Das Anzeichen schließt die faktische Bedeutung keineswegs aus.

Etwas anders verhält es sich bei dem Wort »Ausdruck«, den Husserl unter dem Oberbegriff »Zeichen« dem nur mittelbar über die subjektive Vermutung mit einer Bedeutung verknüpften »Anzeichen« zur Seite stellt als mit (objektiver) Bedeutung notwendig verbunden. Wenn ich also sage, dies Symptom sei *Ausdruck* meiner Krankheit, so gehe ich von einer objektiven Gegebenheit der Krankheit aus. Allerdings kann ich »auf Deutsch ohne Widersinn sagen«, dass das Symptom ein »Anzeichen« der Krankheit sei. Die Worte

^{o8} Wenn hier kein Nachweis von Buch und Seite steht, so darum, weil auch Derrida sich weigert, uns zu sagen, wo genau er das bei Husserl liest. Die *kursiven* Worte in den Zitaten stehen bei Derrida auf deutsch. Etwas googln hat es an den Tag gebracht. Doch 1967 war es bedeutend schwieriger, die freie Assoziation von Derrida zu ergründen.

»Anzeichen« und »Ausdruck« haben alltagsprachlich zwar einen Bedeutungsunterschied, jedoch auch eine große Fläche der Überschneidung, die für viele Fälle eine Austauschbarkeit ermöglicht. Ganz zu schweigen davon, dass ich auch sagen kann, »Anzeichen« sei ein »Ausdruck« – anstatt ein »Wort« – für die vermutete Verknüpfung eines »Zeichens« mit einer Tatsache oder einem kommenden Ereignis.

10

»Vermöge der Intentionalität⁰⁹ bezeichnet das Wort etwas,¹⁰ ist der Ausdruck mehr als ein bloßer Wortlaut.¹¹ Er *meint*¹² etwas,¹³ und indem er *es*¹⁴ meint, bezieht er sich auf Gegenständliches.«¹⁵

Edmund Husserl, *Logische Untersuchungen*, II 1, S. 37.

Zitiert bei Levinas, S. 102: »Grâce à cette intentionalité,¹⁶ le mot signifie quelque chose, l'expression est plus qu'un simple son verbal. Elle est pensée de quelque chose (er meint etwas), et, comme telle, se rapporte à l'objet (auf Gegenständliches).«

09 Bei Husserl steht: »... dieser letzteren Akte ...«. Intentionalität ist eine erläuternde Einfügung von Levinas.

10 »le mot signifie quelque chose« stellt eine erläuternde Einfügung von Levinas in den Satz dar.

11 Levinas: »son verbal«.

12 Die Hervorhebung (Sperrung, *hier* kursiv) übernimmt Levinas nicht aus dem Original.

13 Die Formulierung »er [der Ausdruck] meint etwas« fügt Levinas in Deutsch hinzu.

14 Die Hervorhebung (Sperrung, *hier* kursiv) übernimmt Levinas nicht aus dem Original.

15 Die Formulierung »auf Gegenständliches« fügt Levinas in Deutsch hinzu.

16 Üblich ist die Schreibweise »intentionnalité«. Levinas schreibt den Begriff durchgängig mit nur einem *n*.

Husserl im Kontext (die von Levinas zitierte Stelle ist **fett** markiert):

»Sehen wir nun von den Erlebnissen, die speziell zur Kundgebung gehören, ab und betrachten den Ausdruck in Hinsicht auf Unterscheidungen, die ihm in gleicher Weise zukommen, ob er in der einsamen oder Wechselrede fungiert, so scheint zweierlei übrig zu bleiben: der Ausdruck selbst und das, was er als seine Bedeutung (als seinen Sinn) ausdrückt. Indessen hier sind mehrfährige Relationen miteinander verflochten, und die Rede von dem, *was ausgedrückt ist* und von *Bedeutung*, ist dementsprechend eine vieldeutige. Stellen wir uns auf den Boden der reinen Deskription, so gliedert sich das konkrete Phänomen des sinnbelebten Ausdrucks einerseits in das physische Phänomen, in welchem sich der Ausdruck nach seiner physischen Seite konstituiert, und andererseits in die Akte, welche, ihm die Bedeutung und eventuell die anschauliche Fülle geben, und in welchen sich die Beziehung auf eine ausgedrückte Gegenständlichkeit konstituiert. **Vermöge dieser letzteren Akte ist der Ausdruck mehr als ein bloßer Wortlaut. Er meint etwas und indem er es meint, bezieht er sich auf Gegenständliches.** Dieses Gegenständliche kann entweder vermöge begleitender Anschauungen aktuell gegenwärtig oder mindestens vergegenwärtigt erscheinen (z. B. im Phantasiebilde). Wo dies statthat, ist die Beziehung auf die Gegenständlichkeit realisiert. Oder dies ist nicht der Fall; der Ausdruck fungiert sinnvoll, er ist noch immer mehr als ein leerer Wortlaut, ob schon er der fundierenden, ihm den Gegenstand gebenden Anschauung entbehrt. Die Beziehung des Ausdrucks auf den Gegenstand ist jetzt insofern unrealisiert, als sie in der bloßen Bedeutungsintention beschlossen ist. Der Name beispielsweise nennt unter allen Umständen seinen Gegenstand, nämlich sofern er ihn *meint*. Es hat aber bei der bloßen Meinung sein Bewenden, wenn der Gegenstand nicht anschaulich da-

steht und somit auch nicht als genannter (d. i. als gemeinter) dasteht. Indem sich die zunächst leere Bedeutungsintention erfüllt, realisiert sich die gegenständliche Beziehung, die Nennung wird eine aktuell bewußte Beziehung zwischen Namen und Genanntem.«

II

»Kontakt ist Unterscheidung.« Peter Philippson, 2001.¹⁷ In diesem Sinne ist das vorliegende Buch das Ergebnis eines Kontaktes zwischen zwei sehr unterschiedlichen Personen.

Stefan Blankertz

¹⁷ Peter Philippson, *Self in Relation*, Gouldsboro 2001, S. 148: »The contact is the differentiation.« Deutsch: *Selbstwerdung*, Vorwort von Gabriele Blankertz, übersetzt von Stefan Blankertz, Berlin 2018: Schriftenreihe des Berliner Gestaltsalons, edition g. 406, S. 182.

Cornelia Muth
MEIN WEG ZUR INTUITION

Husserl schrieb am Ende seines Lebens: »Gerade jetzt, wo ich fertig bin, weiß ich, dass ich von vorne anfangen, denn fertig sein heißt, von vorne anfangen.«⁰¹

Im Wintersemester 2017/18 habe ich als professorale Gestalt-Pädagogin ein thematisch neues Seminar zur Intuition angeboten: Studierende und ich setzten sich über Referate mit dem Buch von Gigerenzer (2008) zur Intuition auseinander und gleichzeitig überprüften wir dieses Wissen anhand eigener Erfahrungen. So stimme ich mit dem oberen Zitats Husserls überein, denn an die thematischen Grenzen meiner Lehre zu gelangen bzw. ein neues Thema auszuprobieren, entpuppte sich als Neubeginn, alte Wissensvorräte zu aktivieren. Der Seminartitel ›Zur Intuitionalisierung sozialwissenschaftlichen Wissens‹ bezog sich auf ein Forschungskonzept meines Lieblingsprofessors Enno Schmitz, phänomenologischer Soziologe, das ich während meines Pädagogik-Studiums an der Freien Universität Berlin kennenlernte.

Schmitz' Intuitionsbegriff lehnt sich an die von Charles Parsons, Mathematik-Philosoph, an: Intuition ist eine intellektuelle Wahrnehmungsfähigkeit, die sich als Wahrnehmungserfahrung in individuellen Ereignissen zeigt. Mit

⁰¹ Aus: Adelgundis Jägerschmid: *Die letzten Jahre Edmund Husserls (1936-1938)*, in: Wolfgang Seibl (Hg.): *Stimmen zur Zeit*, Bd. 199, Freiburg 1981, (S. 129-138), S. 134, nach Jaques Derrida: *Das Problem der Genese in Husserls Philosophie* (1990/1954), Zürich-Berlin 2013, S. 337.

Intuition finden wir, nach Parsons, Zugang zur Mathematik und zu abstrakten Objektivationen, allerdings nicht zur mathematischen Wahrheit (vgl. Symons 2008, S. 85). Schmitz selbst hatte damit jedoch als Vertreter des Interpretativen Paradigmas, das alles Soziale als Interpretation erklärt, kein Problem, Intuition als Lern- und Ausführungsweg zu begreifen. Letztendlich bin ich diesem Lehrer meinen deduktiven Weg zum Gestalt-Ansatz schuldig. Kontakt ist für mich praktische Phänomenologie.

Zudem erinnerte ich eine Notiz aus meiner Promotionszeit, dass Emmanuel Levinas eine Arbeit über Intuition geschrieben hat, allerdings in Französisch. Dazu gibt es auch eine englische Übersetzung, aber keine deutsche. Als ich die englischen und französischen Fassungen las, dachte ich nur, dass ist doch eine Beschreibung von Kontaktprozessen und so entstand die Idee, ein Kapitel dieses Buches mit Gestaltkolleg*innen zu übersetzen.

In den letzten Monaten haben Stefan und ich ausgewählte Passagen übersetzt und gestern (im Februar 2018) haben wir abgemacht, dass unser jeweiliges Ich beschreibt, was die Originalquelle, hier Levinas Darstellung der Intuition in Anlehnung an Husserl mit uns macht bzw. zu was sie uns inspiriert. Mit Original meinen wir unsere persönlichen Übersetzungen aus den französischen und englischen Ausgaben. Die Auswahl von zehn Textstellen, die ich als relevant betrachtete, sind unsere gemeinsame Grundlage (gewesen).

Beim ersten Austausch unserer jeweiligen Übersetzungen zeigten sich zwei phänomenologisch differente Strukturen, die von Stefan und die von mir, was das »Problem der Relevanz« betrifft. Der Husserl-Schüler Alfred Schütz schreibt in seinem gleichnamigen Buch (1982) in Anlehnung an Kurt Goldstein, dass es entscheidend ist, wie der Organismus mit der Umwelt, die wir nicht geschöpft haben, zurecht kommt: »Die Umwelt hat gleichfalls ihren subjektiven Sinn für den

Organismus. Sie ist das Ergebnis und das Produkt der Wahl des Weltausschnittes, den wir für unser ganzes organisches und geistiges Tätigsein als relevant betrachten und anerkennen« (Schütz ebd., S. 130).

Unsere jeweiligen Biografien spiegeln das wider, und mit Schütz gesprochen, heißt das auch, wie unsere Wissensvorräte entstanden, entscheidet, was wir wahrnehmen und was wir für relevant halten. So löst bei mir die Auseinandersetzung mit Levinas und Husserl Erinnerungen aus, wie ich überhaupt zur Phänomenologie gekommen bin und welche zentralen Fragen mich beschäftigt haben und beschäftigen. Eine der Fragen in meinem Studium und später während der Promotion lautete, wie ich als Pädagogin lebensweltbezogen und dialogisch bilden und beraten kann (vgl. Schmitz 1986 und Muth 1998/2011).

In der Auseinandersetzung mit dem französischen Text von Levinas zur Intuition wurde mir erneut der Bruch zwischen Theorie und Praxis deutlich, der darin besteht, dass das, was ich denke, nicht das ist, was geschieht, und dass das, was ich wahrnehme, nie von mir losgelöst ist, obwohl es unabhängig von mir existiert. Ähnlich argumentiert Stefan auch. Damit grenzen wir uns klar vom radikalen Konstruktivismus ab, der behauptet, dass wir allein die Wirklichkeit konstruieren, in der wir leben. Ich behaupte diesbezüglich mit Schütz und Husserl, dass vielmehr unser Zurechtkommen und dessen Interpretation entscheiden, wie wir die Umwelt wahrnehmen. Unsere Deutungen sind demnach ein Produkt der Strukturierung unserer Wissens- und Erfahrungsvorräte, die wiederum unsere Wahrnehmungen bilden. Mit anderen Worten: Wie ich meine Erfahrungen sortiere, spiegelt meine Entscheidungen, was ich relevant finde, wider. Was ich relevant finde, ist aber kein autonomes Produkt meiner Entscheidung, sondern abhängig von der Auswahl, dessen was ich gelernt habe, von der Welt als relevant wahrzunehmen.